



Klaus Kießling / Verena Wodtke-Werner (Hg.)

# Das Gesicht der Kirche im Alltag der Menschen?

Der Ort des diakonischen Amtes  
in einer diakonischen Kirche

Matthias Grünewald Verlag

## VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS  
ESCHBACH  
GRUNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN  
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website [www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben](http://www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2023 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.gruenewaldverlag.de](http://www.gruenewaldverlag.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Markus Pfaff / shutterstock

Lektorat: Christoph Körner, Dresden

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3242-6

## Inhalt

<b>+ Dr. Stefan Sander: Ein Go-Betweener</b> 06. 09. 1962 (Fürstenau) – 24. 11. 2020 (Hamburg) .....	7
<b>Klaus Kießling</b> <b>Das Gesicht der Kirche im Alltag der Menschen? Der Ort des</b> <b>diakonischen Amtes in einer diakonischen Kirche</b> Eine Einführung .....	11
<b>Michael Theobald</b> <b>Warum und wozu gibt es Ämter in der Kirche?</b> Die Antwort des Epheserbriefs .....	19
<b>Esko Ryökäs</b> <b>Eine Vielzahl unterschiedlicher Funktionen: Die Diakone in der Frühen</b> <b>Kirche</b> .....	45
<b>Johanna Rahner</b> <b>Einheit und Vielfalt im einen Ordo</b> .....	59
<b>William T. Ditewig</b> <b>Wozu braucht die Kirche ein Sakrament des Diakonats?</b> .....	85
<b>Sara Butler</b> <b>Was steht bei der Debatte über den Diakonats der Frau auf dem Spiel?</b>	105
<b>Margit Eckholt</b> <b>Den „Christus diakonos“ repräsentieren</b> Ein Plädoyer für den sakramentalen Frauendiakonats in einer weltkirchlichen Perspektive .....	123
<b>Petros Vassiliadis</b> <b>Der Diakonats in der orthodoxen Kirche</b> .....	143
<b>Valburga Schmiadt Streck</b> <b>Ständiger Diakonats in Brasilien und Implikationen für die Pastoral ....</b>	157
<b>Charles G. Palmer-Buckle</b> <b>Braucht eine diakonische Kirche Afrikas den Diakonats?</b> .....	169

Gilbert de Lima	
Die Anfänge der Föderation asiatischer Diakone .....	177
Algirdas Jurevičius	
Jung und frisch – der Diakonats in Litauen und Osteuropa .....	181
Stefan Sander	
Die Marginalisierten	
Sorgenvolle Bestandsaufnahme zur Entwicklung des Diakonats .....	187
Klaus Kießling	
Diakon*innen als Botschafter*innen Jesu Christi	
Wissenschaftliche und weltkirchliche Perspektiven nach <i>Querida</i>	
<i>Amazonía</i> .....	197
Verzeichnis der Autor*innen .....	221

## + Dr. Stefan Sander: Ein Go-Betweener

06.09.1962 (Fürstenau) – 24.11.2020 (Hamburg)

Stefan Sander war Ausbildungsreferent für die angehenden Ständigen Diakone im Bistum Osnabrück und seit 2012 Geschäftsführer des Internationalen Diakonatszentrums (IDZ) mit Sitz in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Stefan arbeitete also in Rottenburg und Osnabrück, wo er auch mit seiner Frau Annette und den drei Kindern Elias, Charlotte und Vincent lebte.

Stefan Sander, selbst kein Diakon, hat grundlegende Arbeiten zur Theologie des Diakonats vorgelegt. „Von der Dissertation<sup>1</sup> über weitere Bücher, Handreichungen und Schriften, auch als Mitherausgeber. Er war Schriftleiter der Zeitschrift ‚Diaconia Christi‘ des Internationalen Diakonatszentrums. Für seine Arbeit an einer diakonischen Kirche war Stefan auf der ganzen Welt anerkannt und respektiert“, „am Tag seiner Beerdigung fanden tatsächlich in vielen großen Metropolen der Welt [...] Gedenkgottesdienste für Stefan statt. In Mumbai, in London, in Barcelona ... welche Wertschätzung.“<sup>2</sup>

Der letzte große Beitrag, den Stefan im September 2020 in der Herder Korrespondenz veröffentlicht hat<sup>3</sup>, muss nun als ein Vermächtnis gelesen werden. Es ist eine – wie er selbst schreibt – *sorgenvolle* Bestandsaufnahme zum Diakonatsamt in Deutschland und der Welt. Seine Frau hat Stefans große Sorge um die katholische Kirche und den Diakonatsamt explizit bestätigt. Der Artikel ist ein verdichteter Beitrag „unter Einbeziehung neuer theologischer, lexikalischer und sozialer Erkenntnisse und Daten. Stefan schaut auch dort auf das urbiblische Amt in unserer Zeit. Mal Ersatzpriester, mal sozialdiakonischer Aktivist, mal Pfarrbeauftragter ... – Stefan war der Überzeu-

---

<sup>1</sup> Stefan Sander, *Gott begegnet im Anderen. Der Diakon und die Einheit des sakramentalen Amtes* (Freiburger theologische Studien 170), Freiburg i.Br. – Basel – Wien 2006.

<sup>2</sup> Aus: Gerrit Schulte, Trauerrede für Stefan Sander beim Requiem am Samstag, 5. Dezember 2020, im Dom St. Petrus, Osnabrück, Traueranzeige: „Das kostbarste Vermächtnis eines Menschen ist die Spur, die seine Liebe in unserem Herzen hinterlässt.“ (Dietrich Bonhoeffer) Die Traueransprache von Diakon Dr. Gerrit Schulte, die ich bewusst in längeren Passagen zitiere, war mir eine große Hilfe, Stefan näherzukommen, den ich erst 2019 kennenlernte. Dafür, sie hier im Wortlaut verwenden zu dürfen, gilt mein Dank Dr. Schulte; ganz besonders aber Stefan Sanders Familie.

<sup>3</sup> Stefan Sander, *Die Marginalisierten. Sorgenvolle Bestandsaufnahme des Diakonats*, in: HerderKorrespondenz 74 (9/2020) 32–36. Annette Sander schreibt mir dazu: „Ich habe ihm dieses Heft mit ins Krankenhaus gebracht und er sagte, er wäre sehr gespannt auf die Reaktionen. Leider hat er dies nicht mehr erleben dürfen. Er hatte Sorge um das Amt des Diakons.“ (Annette Sander, E-Mail an Verf.in vom 06.04.2022)

gung, dass diesem Dienst die Legitimation verloren geht, wenn das Amt des Diakons nicht zu einer klaren Identität findet. Und es wäre kein Text von Stefan, wenn er mit den Diakonen darin nicht Klartext gesprochen hätte: da sie sich ‚zu lange zufrieden gegeben haben mit Beruhigungsdiskursen und einem Wertschätzungsklima von oben, ohne klare Strukturen einzufordern‘. Wie es anders geht, setzte Stefan gleich hinzu. Er schreibt: ‚Geschlechtergerechtigkeit und theologische Redlichkeit legen nahe, das Diakonat der Frau einzuführen.‘ Das sei auch eine Frage des Respekts ‚vor dem sozial-caritativen Engagement vieler Frauen‘.<sup>4</sup>

Immer trieb ihn die Frage nach dem besonderen, eigenen Profil des Diakons um. Ihm sagte die Formulierung von Bernd Jochen Hilberath zu, dass der Diakon ein Nicht-für-sich-Sein ist, während den Presbyter ein Nicht-aus-sich-Sein charakterisiere. Die zweite, eindrückliche Formulierung für den Diakon verwendete Stefan selbst gerne: Der Begriff lautet „go-between“ und stammt eigentlich von dem australischen Theologen John N. Collins, der ihn in seiner Dissertation aus dem Jahr 1990 geprägt hat.<sup>5</sup>

Ich habe diese Überschrift auch für Stefan gewählt, weil mir Kolleg\*innen und Freunde, vor allem Diakon Erik Thouet und seine Frau Annette Sander, viele Hinweise gaben, dass Stefan, obgleich selbst eben kein Diakon, ein solcher ‚Go-Betweener‘ war.

Mir ist Stefan erst 2019 durch die Vorbereitung des internationalen Diakonatskongresses „Das Gesicht der Kirche im Alltag der Menschen“ begegnet, der 2020 in Stuttgart-Hohenheim hätte stattfinden sollen und aufgrund der Coronapandemie storniert werden musste. Vieles, was meine Gesprächspartner\*innen an Stefan beschreiben, konnte auch ich mit großer Sympathie in der kurzen Zeitspanne leider nur erahnen und danke deshalb für alle Erzählungen und Hinweise, die wir den Leser\*innen hiermit zur Verfügung stellen dürfen, damit Stefan als Mensch und Theologe auch in diesen Kontexten in Erinnerung bleibt.

Stefan wird als lebensfroher Mann, Vater, Ehemann und Freund beschrieben, der gerne noch geblieben wäre, wenn Gesundheit und Kraft es zugelassen hätten. Er war an Menschen, an Kontakten, am Gespräch und am Austausch interessiert. Er konnte Menschen miteinander verbinden, vernetzen – im Privaten und im Beruf. Auch hier war er ein Go-Betweener.

Stefan konnte auch sehr offen Themen ansprechen, die andere überrascht, bisweilen herausgefordert haben. „Stefan war ein liebenswürdiger

---

<sup>4</sup> Gerrit Schulte, Trauerrede, a.a.O., unter Bezugnahme auf: Stefan Sander, Die Marginalisierten. Sorgenvolle Bestandsaufnahme des Diakonats, a.a.O., 36.

<sup>5</sup> Vgl. Stefan Sander, Die Marginalisierten. Sorgenvolle Bestandsaufnahme des Diakonats, a.a.O., 34.

und ehrlicher Mensch und konnte auch sehr klar sein. Das war authentisch und er ließ sich auch selbst in Frage stellen. Harmonie aus Angst vor einer Auseinandersetzung war jedenfalls nicht seine Sache.“<sup>6</sup> Seine Frau beschreibt ihn deshalb als mutig und innovativ. „Er [...] wollte und hat etwas in Bewegung gebracht, er war offen für Neues.“<sup>7</sup> Viele berichten, dass er gerne für das IDZ gereist ist und weltweit Kontakte geknüpft und gepflegt hat. Er war auch hier und sehr gerne ein Go-Betweener.

Stefan, so der Trauerredner, war auch ein Mensch, der das Leben liebte. Seine Frau schreibt deshalb: „Er hat uns viel und gerne, vor allem beim gemeinsamen Essen, das er für uns mit Freude vorbereitet hat, von seinen Reisen und Erfahrungen berichtet. Er war ein großartiger Koch und auch Genießer. Auch hat Stefan mit Freude unseren Garten gestaltet und gepflegt. Stefan war ein Gärtner. Er liebte die Gartenarbeit und die Pflanzen. Er konnte sich an dem Wachsen und Blühen der Natur erfreuen, hat mit Freude das Aufgehen der Knospen beobachtet und sich für den Klimaschutz eingesetzt.“<sup>8</sup>

„Sein Vertrauen, sein Glaube sind durch Praxis, Gebet, Studien und das Leben mit all den Wechselfällen gewachsen und gereift“, aber „er schaute mit Entsetzen auf das gegenwärtige Erscheinungsbild seiner Kirche und auf die Unfähigkeit zu notwendigen Reformen“.<sup>9</sup> Stefan, so seine Frau, „hat zum Schluss immer mehr mit der Kirche gehadert und gerungen – nicht an seinem Glauben“.<sup>10</sup>

„Er blieb ein Kämpfer für eine diakonale Kirche. Er hat an vielen Stellen immer wieder an die entscheidende Grundlegung erinnert: Nämlich an eine Kirche, die die Armen, die Bedürftigen und Bedrängten in die Mitte stellt, weil wir in ihnen Christus selbst begegnen. Wie es die Gerichtsrede im Matthäus-Evangelium sagt: ‚Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!‘ Angehende Diakone prüfte er auf Herz und Nieren, ob sie diese Motivation mitbringen.“<sup>11</sup> „Stefan hatte ein überaus großes Interesse am Amt des Diakons und an seiner Aufgabe [...]“<sup>12</sup> „[...] Du schreibst am Schluss über Diakone: Männer, die sich für die Kirche in

---

<sup>6</sup> Gerrit Schulte, Trauerrede, a.a.O.

<sup>7</sup> Annette Sander, E-Mail, a.a.O.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Gerrit Schulte, Trauerrede, a.a.O.

<sup>10</sup> Annette Sander, E-Mail, a.a.O.

<sup>11</sup> Gerrit Schulte, Trauerrede, a.a.O.

<sup>12</sup> Annette Sander, E-Mail, a.a.O.

den Dienst nehmen lassen, sind ein Gewinn für Mensch, Kirche und Gesellschaft. – Genau das warst du auch. Wir werden dich sehr vermissen.“<sup>13</sup>

*Ostern 2022*

*Verena Wodtke-Werner*

---

<sup>13</sup> Gerrit Schulte, Trauerrede, a.a.O.

# Das Gesicht der Kirche im Alltag der Menschen? Der Ort des diakonischen Amtes in einer diakonischen Kirche

Eine Einführung

*Klaus Kießling*

Die Wiedereinsetzung des Ständigen Diakonats durch das Zweite Vatikanische Konzil liegt inzwischen mehr als ein halbes Jahrhundert zurück. In vielen Regionen der Welt gehört dieses Amt konstitutiv zum Leben der Ortskirchen. Zugleich sucht der Diakonatsamt noch immer nach seinem stimmigen Platz in einer diakonischen Weltkirche. Wozu braucht sie Ämter, wozu das Sakrament des Diakonats – früher, heute, morgen? Wie verhält sich dieses Amt zu den anderen, und wie steht es um den Zugang von Frauen zu diesem Amt? Welche Bewegungen zeichnen sich in orthodoxen Kirchen ab, welche in verschiedenen Kulturkreisen der katholischen Weltkirche? Inwiefern stimmen diese Entwicklungen sorgenvoll, inwiefern scheinen Visionen auf?

Diesen Fragen widmet sich der vorliegende Band. Die Autor\*innen waren im Jahr 2020 zu einem internationalen Symposium zur Theologie des Diakonats in die Diözesanakademie nach Stuttgart eingeladen. Diese Veranstaltung musste jedoch der Corona-Pandemie weichen und konnte darum nicht stattfinden. *Stefan Sander* fasste als Geschäftsführer des Internationalen Diakonatszentrums den Plan einer Veröffentlichung, den er aufgrund seiner schweren Erkrankung und seines frühen Todes leider nicht mehr umsetzen konnte. *Verena Wodtke-Werner*, die als Direktorin der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in das Symposium und von Anfang an als Mitherausgeberin in die Publikation eingebunden war, erinnert auf den ersten Seiten dieses Buches an dessen Initiator.

Das Gesicht der Kirche im Alltag der Menschen? Während des Empfangs einer Delegation des Internationalen Diakonatszentrums aus Anlass seines 50-jährigen Jubiläums am 4. Juni 2016 bezeichnete Papst Franziskus den Diakon als Gesicht der Kirche im Alltag der Menschen. Diese Umschreibung machen wir fragend zum Titel dieses Buches – auf der Suche nach dem Ort des diakonischen Amtes in einer diakonischen Kirche, wie der Untertitel ankündigt.

Die meisten Texte waren als Vorträge geplant, freilich wurden sie für die vorliegende Publikation eigens aufbereitet und revidiert. Wie ein Symposium, so lebt auch ein Buch von einer Vielfalt von Expertisen, Positionen,

Perspektiven und Stilen. Dass es entstehen konnte, verdanken die beiden Herausgebenden insbesondere drei unverzichtbaren Kooperationspartnern: *Christoph Körner*, der als Lektor mit größter Sorgfalt und Umsicht, mit der nötigen Akribie und Kompetenz ans Werk ging; *Jörg Stein*, der als Geschäftsführer des Internationalen Diakonatszentrums die Nachfolge von Stefan Sander antrat und unsere Arbeitsprozesse verlässlich koordinierte; *Volker Sühs*, der als unser Ansprechpartner im Verlag dieses Projekt begleitete und mit seiner langjährigen Erfahrung unterstützte. Die hier versammelten Beiträge stelle ich in der gegebenen Reihenfolge kurz vor.

Warum und wozu gibt es Ämter in der Kirche? Als neutestamentlicher Exeget entwickelt *Michael Theobald* eine Antwort des Epheserbriefs auf diese Frage. Denn in Eph 4,7–16 zeichnen sich Ansätze einer theologischen Reflexion über das kirchliche Amt ab – dank eines biblischen Autors, der auf den Schultern des Apostels Paulus steht und sich mit der Herausforderung konfrontiert sieht, zu einer theologischen und insbesondere christologischen Grundlegung des Amtes beizutragen. Seine nachösterlich eingesetzten Träger – und auch seine Trägerinnen – sollen alle Christ\*innen zu ihrem jeweiligen Dienst ermutigen und befähigen, also nicht selbst alle Funktionen in der Kirche wahrnehmen, sondern dem Aufbau des Leibes Christi und der Wahrung oder der Schaffung der Einheit der gesamten Kirche dienen. Diese kann auch heute nicht von Menschenhand gemacht, vielmehr allein im gegenseitigen Ertragen in Liebe wirklich werden.

Im Anschluss daran fragt *Esko Ryökäs* nach weiteren historischen Entwicklungen und nach den frühkirchlichen Funktionen derer, die ein diakonales Amt ausübten. Als evangelisch-lutherischer Theologe und Hochschullehrer an der Universität Ostfinnlands in Joensuu betreibt er Quellenforschung: Er warnt davor, aus heute etablierten Traditionen, deren Anfänge seinen Recherchen zufolge lediglich auf das 19. Jahrhundert zurückgehen, Rückschlüsse auf frühkirchliche Überlieferungen zu ziehen. Stattdessen möchte er deren eigenes Gewicht und ihren spezifischen Gehalt zum Tragen bringen. Diese Quellen bezeugen, dass Diakone als Boten im Einsatz, mit Leitungs- und Koordinationsaufgaben betraut sowie direkt ihrem Bischof zugeordnet waren – und dass in der Frühen Kirche neben Diakonen auch Diakoninnen wirkten.

Auf biblische und historische Einsichten folgen systematisch-theologische Zugänge zu Einheit und Vielfalt im einen Ordo. Als Dogmatikerin verortet *Johanna Rahner* Fragen nach dem Amt und den Ämtern in der Ekklesiology. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil vollzieht sich ein Wechsel von binnenkirchlichen Selbstvergewisserungsstrategien, die auf Abgrenzung

setzen und so die eigene Schwäche offenbaren, zu einer neuen Identitätsbildung von Kirche, die durch Öffnung entsteht, von Gottes Heilswillen ausgeht und sich gleichsam ex-zentrisch als Zeichen und Werkzeug sowohl für die Vereinigung mit Gott als auch für die Einheit der ganzen Menschheit versteht. Kirche lebt, wenn sie auf Sendung ist, sich durch die Zeichen der Zeit prägen lässt und sich so neu verortet – an den Peripherien, die Papst Franziskus unermüdlich in die Mitte nimmt, an den geografischen Rändern ebenso wie an den vielfältigen Grenzen menschlicher Existenz. Die mit dem Konzil eröffnete Wiedereinführung des Diakonats mag pastoralen Notwendigkeiten geschuldet sein, sie pluralisiert jedoch zugleich das eine Weihesakrament, und nicht zuletzt für die Kirche selbst kommt es darauf an, dass sie zu einer theologischen Neukonturierung des Ordo findet.

Wozu aber braucht die Kirche überhaupt ein Sakrament des Diakonats? Dieser Frage widmet sich *William T. Ditewig*, der damit nicht nur in Forschung und Lehre sowie in kirchlicher Leitungsverantwortung befasst ist, sondern im kalifornischen Bistum Monterey selbst als Diakon wirkt. Er orientiert sich insbesondere an zwei Bischöfen, die während des Zweiten Vatikanischen Konzils die Diskussionen um dieses Amt stark prägten: zum einen an Julius Kardinal Döpfner, der sich als erster Redner für eine Erneuerung des Diakonats aussprach, und zum anderen an Léon-Joseph Kardinal Suenens, der den Ständigen Diakonatsamt als ein eigenständiges Amt verstehen, mit dessen Wiedereinführung verheiratete Geistliche zulassen und damit zu kirchlicher Erneuerung beitragen wollte. Eine spezifische Rolle kommt dabei der Verhältnisbestimmung der Ämter zueinander zu: Das diakonale Amt wird nicht den anderen beiden nach-, sondern wie das priesterliche Amt direkt dem Bischofsamt zugeordnet. Daraus resultiert das Bild eines Bischofs mit zwei Armen oder Händen, das eine Gleichwertigkeit von Presbyterat und Diakonatsamt anzeigt. *Diakonia* steht jedoch nicht etwa für ein Tätigkeitsfeld, in dem sich ausschließlich Diakone bewegen, vielmehr erinnern diese von Amts wegen ihre ganze Kirche an die ihr eigene Sakramentalität, also daran, dass alle, die sich als Kirche verstehen, ihren diakonischen Auftrag in der Welt und für die Welt wahrnehmen mögen.

An die Beiträge zum einen Ordo und zum Diakonatsamt im Verhältnis zu den anderen Ämtern schließen sich zwei weitere systematisch-theologische Texte an, verfasst von zwei Dogmatikerinnen, die sich dem Diakonatsamt der Frau widmen und sich dazu ganz unterschiedlich positionieren.

Was steht dabei auf dem Spiel? An dieser Frage orientiert sich Sr. *Sara Butler* aus Illinois. Sie setzt sich zunächst mit den Aufgaben von Diakonissen auseinander, die diese nachweislich wahrgenommen haben, und kommt zu dem Ergebnis, dass Diakonissen nicht in dasselbe Amt eingesetzt wurden

wie Diakone und auch kein Weihesakrament empfangen haben. Letzteres kann der Dogmatikerin zufolge in seiner Einheit nur dadurch bewahrt werden, dass Jesus Christus auf jeder Weihestufe von einem Mann repräsentiert wird. Für sie steht in der Auseinandersetzung um einen weiblichen Diakonat aber zweierlei auf dem Spiel, nicht nur die Einheit des Ordo, sondern auch die spirituelle Ebenbürtigkeit von Mann und Frau. Ihr kommt es nicht auf eine Gleichheit an, die den Zugang zu den Ämtern zum Gradmesser dafür macht, ob Frauen in der Kirche dieselbe Würde zukommt wie Männern. Vielmehr hebt sie unter Bezugnahme auf Papst Franziskus und das Nachsynodale Schreiben *Querida Amazonia* darauf ab, dass manche Berufungen und Charismen exklusiv Frauen offenstehen und als solche anerkannt werden wollen.

Auch *Margit Eckholt* macht den Frauendiakonat zum Thema. Im Horizont einer durch das Zweite Vatikanische Konzil erneuerten Ämter- und Sakramententheologie und angesichts der gegenwärtigen pastoralen Herausforderungen plädiert sie für den sakramentalen Frauendiakonat, also für einen gleichberechtigten Zugang von Frauen zu diesem Amt – unter Verweis auf Forderungen der Würzburger Synode und auf aktuelle Entwicklungen auf dem Synodalen Weg in Frankfurt am Main. Frauen und Männer zeichnen sich durch ihre gemeinsame und gleiche Würde aus, sodass etwa die Einrichtung eines Frauendiakonats ohne Weihe keinen Ausweg aus theologischen Dilemmata weist, sondern einen unwürdigen Irrweg markiert. Engagierte Frauen setzen sich an vielen Orten mit ihrer Berufung auseinander, ganz prominent und intensiv in den Kursen des Netzwerks Diakonat der Frau: Dem Ruf, den sie vernehmen, folgen sie auf vielfältige Weise, indem sie ihn an der Seite der Armen und Ausgegrenzten oder in ihrem Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung oder in Kunst und Kultur wahrmachen. Sie sind bereit, das Gesicht der Kirche im Alltag der Menschen auf eigene Weise zu zeigen.

Zur Entwicklung des Diakonats in der Orthodoxie nimmt *Petros Vassiliadis* Stellung. Als an der Aristoteles-Universität Thessaloniki tätiger Theologe markiert er eine Kluft zwischen biblisch-historischen Grundlagen einer für die Kirche Jesu Christi konstitutiven Diakonie und deren praktischer Missachtung auf weiten Strecken ihrer Geschichte. Vor diesem Hintergrund skizziert er die jüngsten Anstrengungen verschiedener Kirchen, ihren diakonischen Grundzug zu stärken. Zugleich unterstreicht er die Notwendigkeit der Wiedereinführung eines Ständigen Diakonats der Frau. Dabei verweist er insbesondere auf jene interorthodoxe theologische Konferenz, die im Jahr 1988 auf der Insel Rhodos einberufen wurde, sowie auf weitere

Konsultationen, die in Plädoyers zur Wiederherstellung eines weiblichen Diakonats münden und auf orthodox-katholische Kooperationen setzen.

Auf die orthodoxen Entwicklungen folgen Einblicke in verschiedene Regionen und Kulturen der katholischen Weltkirche.

*Valburga Schmiedt Streck* setzt sich als Praktische Theologin mit dem Ständigen Diakonats in Brasilien auseinander. Dort geht der Anteil katholischer Christ\*innen an der Bevölkerung massiv zurück, während evangelikale Bewegungen nach wie vor starken Zulauf verzeichnen und personale Präsenz zeigen, die eine priesterzentrierte, aber von Priestermangel geprägte römisch-katholische Kirche ganz und gar nicht gewährleisten kann. Zu religiösen gesellen sich immense politische Herausforderungen, die die Demokratie bedrohen. Vor diesem Hintergrund fragt die Autorin nach den Ständigen Diakonen und ihrem Selbstverständnis. Diejenigen, die sie in Brasilien kennenlernt, zeichnen sich durch ihr starkes Engagement, ihre Präsenz vor Ort und ihre spezifische Lebensnähe aus, weil sie als Ehemänner und Familienväter die Sorgen anderer Gemeindemitglieder teilen. Sie geraten jedoch auch in Konkurrenz zu einem anderen Amt: Einige unter ihnen würden das Priesteramt anstreben, wenn es für verheiratete Männer geöffnet würde, und zugleich fehlt es ihnen in ihrem diakonalen Amt an Akzeptanz durch Priester; andere hingegen setzen auf eine eigene diakonische Berufung, auch für Frauen. Bei der Weiterentwicklung des Diakonats in Brasilien sieht Valburga Schmiedt Streck die Praktische Theologie gefordert.

Braucht eine diakonische Kirche Afrikas den Diakonats? Dieser Frage stellt sich *Charles G. Palmer-Buckle* aus Ghana. Als Erzbischof von Cape Coast umreißt er sein Verständnis von Diakonie und Diakonats, zugleich informiert er über die Entwicklungen dieses Amtes in verschiedenen Ländern des afrikanischen Kontinents. Einerseits verleiht er seiner Überzeugung Ausdruck, dass dieses Amt weiterer Förderung bedarf, andererseits benennt er mögliche Hindernisse auf diesem Weg: Inwiefern nehmen Katecheten den möglichen Platz Ständiger Diakone ein? Und wenn diese in apostolischer Tradition durch Handauflegung gestärkt werden, wird diese Gnade dann auch den vielen Katechetinnen zuteil?

Wie entwickelt sich der Ständige Diakonats in Asien? In Indien, Malaysia und Hongkong sind einzelne Diözesen mit diesem Amt vertraut, und verschiedene regionale Initiativen schließen sich derzeit zusammen. Von den Anfängen einer Föderation asiatischer Diakone berichtet *Gilbert de Lima*, der als Priester der Erzdiözese Mumbai seit vielen Jahren die Ausbildung zukünftiger Diakone verantwortet und als Vizepräsident des Internationalen Diakonatszentrums zu ihrer weltkirchlichen Vernetzung beiträgt. Er

versteht den Diakon als einen Brückenbauer, der das Brot der Eucharistie mit dem Brot der Nächstenliebe verbindet.

Auch im Baltikum setzen sich Verantwortliche mit dem Ständigen Diakonats auseinander. *Algirdas Jurevičius* widmete sich bereits im Rahmen seiner Promotion der Theologie des Diakonats und fördert dessen Entwicklung in Litauen bis heute, nunmehr als Bischof der Diözese Telšiai. In seinem Beitrag skizziert er exemplarisch die Schritte auf dem Weg zur Einführung des Diakonats in postsowjetischem Raum. Er geht auf Fragen der Aus- und Weiterbildung, auf erste Erfahrungen mit Ständigen Diakonen in Litauen sowie auf die Entwicklungen in benachbarten Ländern ein und betont die Notwendigkeit weltkirchlicher Vernetzung unter den für den Diakonats Verantwortlichen.

Zwei Beiträge mit weltkirchlicher Ausrichtung beschließen den Band.

Von *Stefan Sander* liegt eine sorgenvolle Bestandsaufnahme vor. Er erinnert zunächst an die vorkonziliare Diakonatsbewegung, insbesondere an Hannes Kramer und Karl Rahner als zwei Gestalten eines Neuanfangs, problematisiert sodann verschiedene Modelle des Zueinanders der Weiheämter und verweist schließlich auf eine sich empirisch abzeichnende Pluralität von Selbstverständnissen unter Ständigen Diakonen: Nehmen sie ihre Ordination eher als persönliche Bestärkung und Heiligung wahr – und weniger als sakramentale Indienstnahme für eine angesichts ihrer Bedeutung für die Sendung der Kirche unverzichtbare Aufgabe? Dieses Amt in prekärer Lage – dem gemeinsamen Priestertum entzogen und in der Ämterhierarchie drittplatziert, ohne ihm eigene sakramentale Zeichenhandlungen und ohne Leitungsvollmacht, als Ehrenamt unter Hauptämtern, fernab jedweder Geschlechtergerechtigkeit – braucht eine stimmige Verortung und klare Aussichten.

Wie können Ständige Diakone ihrer Mission treu bleiben und nachhaltig wirken, und welche weltkirchlichen Perspektiven tun sich dabei mit und nach der Amazonassynode auf? Den jahrzehntelangen Diakonieforschungen des in Australien lebenden Bibelwissenschaftlers John Collins und den jüngsten Befunden seiner deutschen Kollegin Anni Hentschel zufolge erscheint nicht das Bild eines Dieners, sondern eine Tätigkeit als Botschafter charakteristisch, der mit eigener Beauftragung ausgestattet ist, eine Vermittlungstätigkeit ausübt und als *Go-Between* dazwischengeht. Geht es also um missionarische Verkündigung – und nicht (mehr) um dienstbares Aufwarten an den Tischen? Dazu positioniert sich *Klaus Kießling*, dem dabei nicht an einer formalen Umschreibung seines diakonalen Selbstverständnisses, sondern an dessen inhaltlicher Ausrichtung liegt. Über biblische Quellen hinaus kommen frühkirchliche Zeugnisse, die drängende

Frage nach Diakoninnen und jene Fundamente zur Sprache, die für die Wiedereinführung des Amtes durch das Zweite Vatikanische Konzil als maßgeblich gelten können. Die so aufscheinende Vision einer diakonischen Weltkirche teilt Papst Franziskus, der im Jahr 2019 die Amazonassynode abhielt und im Jahr danach das Nachsynodale Schreiben *Querida Amazonía* veröffentlichte. Die einschlägigen weltkirchlichen Dokumente finden eine kritische Würdigung, die perspektivisch auf eine Pastoral mit Diakon\*innen als Botschafter\*innen Jesu Christi setzt.



# Warum und wozu gibt es Ämter in der Kirche?

Die Antwort des Epheserbriefs

*Michael Theobald*

Eph 4,7–16 ist einer der wenigen Texte des Neuen Testaments zu Ämtern der Kirche von grundsätzlicher Bedeutung. „Erstmals“ zeichnen sich „Ansätze einer theologischen Reflexion über das kirchliche Amt“ ab.<sup>1</sup> Wo liegt der Ursprung der in den Gemeinden ausgeübten Ämter, was ist ihr theologischer Grund, welche Aufgaben erfüllen sie, wem dienen sie? Derart sind die Fragen, die den Autor des pseudepigraphen Schreibens<sup>2</sup> bewegen.

---

<sup>1</sup> Helmut Merklein, *Das kirchliche Amt nach dem Epheserbrief* (Studien zum Alten und Neuen Testament 33), München 1973, 15. Zuletzt äußerten sich zur Thematik: Markus Tiwald, *Die vielfältigen Entwicklungslinien kirchlichen Amtes im Corpus Paulinum und ihre Relevanz für heutige Theologie*, in: Thomas Schmeller, Martin Ebner & Rudolf Hoppe (Hrsg.), *Neutestamentliche Ämtermodelle im Kontext* (Quaestiones disputatae 239), Freiburg i.Br. – Basel – Wien 2010, 101–128; Wilfried Haubeck, *Ämter und ihre Funktionen im Epheserbrief*, in: Markus Iff & Andreas Heiser (Hrsg.), *Berufen, beauftragt, gebildet – Pastorales Selbstverständnis im Gespräch. Interdisziplinäre und ökumenische Perspektiven* (Biblich-Theologische Studien 131), Neukirchen-Vluyn 2012, 30–67; Anni Hentschel, *Gemeinde, Ämter, Dienste. Perspektiven zur neutestamentlichen Ekklesiologie* (Biblich-Theologische Studien 136), Neukirchen-Vluyn 2013; Gert Breed, *Ministry to the Congregation According to the Letter of the Ephesians*, in: *Acta theologica* 35 (2015) 32–58; außerdem: Albert Vanhoye, *I carismi nel Nuovo Testamento*, Rom 2011.

<sup>2</sup> Die pseudepigraphie, nicht-paulinische Herkunft des Schreibens ist heute weithin anerkannt. Zu den Argumenten, die zugunsten dieser Annahme sprechen, vgl. Michael Theobald, *Der Epheserbrief*, in: Martin Ebner & Stefan Schreiber (Hrsg.), *Einleitung in das Neue Testament* (Kohlhammer Studienbücher Theologie 6), Stuttgart <sup>3</sup>2020, 411–428 (Literatur), hier: 412–414. Neben dem Stilargument und dem Verweis auf die strukturelle wie inhaltliche Abhängigkeit des Epheserbriefs vom Kolosserbrief als Prätext ist Eph 5,21–33 durchschlagend. Hier hat der Autor sein großes Vorbild Paulus tatsächlich umgeschrieben. Vgl. Ulrich Luz, *Der Brief an die Epheser*, in: *Das Neue Testament Deutsch* 8/1, Göttingen 1998, 107–180, hier: 110: „Die einzige Ausnahme von seiner Paulustreue ist sein Verständnis der Ehe [...], das sich m. E. direkt gegen das paulinische richtete“; ausführlich: Michael Theobald, *Die Eheologie des Epheserbriefs* (Eph 5,21–33). Literarhistorischer Kontext und kanontheologische Relevanz, in: George Augustin & Ingo Proft (Hrsg.), *Ehe und Familie. Wege zum Gelingen aus katholischer Perspektive*, Freiburg i.Br. – Basel – Wien 2014, 121–147. Vgl. auch: Michael Wolter, *Der Epheserbrief als nachpaulinischer Paulusbrief*, in: ders. (Hrsg.), *Ethik als angewandte Ekklesiologie. Der Brief an die Epheser* (Serie monografiche di „Benedictina“. Colloquium Oecumenicum Paulinum 17), Leuven 2005, 189–210. – Als authentischen Paulusbrief verteidigen den Epheserbrief zuletzt noch: Frank Thielman, *Ephesians* (Baker Exegetical Commentary on the New Testament), Grand Rapids (Michigan) 2010; Harold W. Hoehner, *Ephesians. An exegetical commentary*, Grand Rapids (Michigan) <sup>2</sup>2003, 2–61; Donald A. Carson & Douglas J.